

lieblichen, unschätzbaren Singvögel weitaus mehr auf dem ästhetischen, als auf dem praktischen Gebiete liegt. Es ist dieser Satz in den früheren Artikeln bereits wiederholt betont; die Reihe derselben unter Nr. 3 („Wirthschaftlicher Werth der Insecten in der freien Natur“) ist als Anhaltspunct für ein solches biologisches Insectenstudium vielleicht nicht ganz überflüssig

Mit dieser allgemeinen Bemerkung und der dringlichen Empfehlung eines solchen Studiums seitens derjenigen Ornithologen, welche sich ein selbstständiges Urtheil über Nutzen und Schaden der Vögel als Insectenfresser verschaffen und nicht einzig in die Fusstapfen derer treten möchten, welche auch nur kritiklos Anderes nachsprechen, könnte ich hiemit das Capitel über die Insectenvertilgung schliessen. Doch möchte ich zum Schluss noch einige Einzelheiten über die Nahrung weniger Arten, zunächst der in der Ueberschrift genannten Lachmöve anführen, über deren Wirken man oft die verschiedensten Urtheile hört.

Diese Möve ist bekanntlich die einzige unserer hiesigen Arten, welche sich in mehr oder weniger starken Colonien an stillen, ruhigen Gewässern im Binnenlande ansiedelt. Eine solche Colonie kann aus vielen Hunderten von Paaren bestehen, deren und deren Jungen Nahrungsbedürfniss eine gewiss berechtigt erscheinende Befürchtung für das Wohl der dortigen Fischbestände erwecken muss. Jedoch fiel im deutschen Reichstage vor einigen Jahren der Antrag des Präsidenten des deutschen Fischereivereines, Herrn Kammerherrn v. Baer, welcher die möglichste Beschränkung dieser Mövenansiedlungen im Interesse jener Fischbestände zum Gegenstand hatte. Als durchschlagender Gegengrund wurde die hohe national-öconomische Bedeutung des Handels mit den Eiern dieser Möven geltend gemacht. Für Schonung derselben hätten jedoch noch andere Thatsachen betont werden können. Es ist zunächst gänzlich unerwiesen, dass sie den Bestand der werthvolleren Fische in ihren Binnenseen irgend erheblich vermindert. Im Gegentheile sind die wirtschaftlich fast werthlosen Nahrungsgegenstände, wenigstens zum Theil, genau bekannt, welche sie von der Oberfläche des Wassers aufnimmt. Jedoch kann uns hier nur die Insectennahrung dieser polyphagen Möve interessieren, welche zur Beurtheilung ihres wirtschaftlichen Werthes in's Gewicht fällt. — Es sei zunächst an die wohl allseitig bekannte Thatsache erinnert, dass die Masse dieser leuchtenden Gestalten als geschlossene Schaar, ähnlich etwa den Saatkrahen, dem Pflüger zum Aufsenen der vom Pfluge freigelegten Erdlarven, Regenwürmer u. dgl. folgt. Zu ähnlichem Zwecke macht sich die Lachmöve überhaupt auf dem Erdboden viel zu schaffen. Wenn daselbst der äusserst schädliche Engerling (Maikäferlarve) haust, muss diese Begleitung des Pfluges als eine bedeutende der Landwirthschaft erwiesene Wohlthat hervorgehoben werden. Weniger allgemein bekannt möchte das Fangen und Verzehren der Maikäfer selbst durch diese Möven sein. Zur Zeit des Maikäferfluges revidirt sie die Kronen der Laubbäume nach dieser Beute. Mit Vorliebe schwenkt sie sich beharrlich um die bevölkerten Wipfel und erhascht fliegend und flatternd daselbst

einen Käfer nach dem andern. Es ist auf diese an sich schon werthvolle Erbeutung dieser Schädlinge ein um so grösseres Gewicht zu legen, als zur Zeit, wenn noch zahlreiche Käfer in den Laubkronen fressen, die Weibchen ihre Eier noch nicht, jedenfalls noch nicht vollzählig abgelegt haben, die Möven folglich das Entstehen zahlreicher Engerlinge in der Umgegend ihrer Ansiedlungen merklich beschränken. Fehlen solche Frassbäume in der nächsten Umgegend, so schweift die Lachmöve zu dieser Jagd wohl 10 Minuten weit nach diesen Bäumen umher.

(Fortsetzung folgt.)

Mystisch-allegorische Vogelgeschichten und deren Ursprung.

Von Robert Eder.

(Fortsetzung.)

Von deutschen Dichtern gebrannt Jean Paul mit Vorliebe das Bild von der Verjüngung des Phönix oder von der mit neuem Leben schwangern Phönixasche. Schiller lässt in der Braut von Messina Don Cesar sagen:

„Du siehst die Liebe aus des Hasses Flammen wie einen neu verjüngten Phönix steigen“ und Fr. Eilgrath spricht in einem Gedichte von den 500 Jahren und dem „würzigen Horst“ des Phönix.

Uebrigens gemahnt uns im praktischen Leben noch jetzt der Name „Phönix“, welchen Feuer-Versicherungsgesellschaften führen, an die Fabel. Weiter kann in dieser Hinsicht angeführt werden, dass die grösste Brieftaubengesellschaft in Berlin sich den Namen „Phönix“ gegeben hat, und ein aus China importirtes Huhn mit besonders langen Schwanzfedern und schönem Gefieder, „Phönixhuhn“ genannt wird.

Auch in einer Sage aus der Maingegend finden wir den Phönix erwähnt. (Wolf D. S. Nr. 23). Der Inhalt dieser Sage ist in Kürze Folgender: Ein Räuber hielt einen Mann gefangen, und wollte ihn nur freigeben, wenn ihm die drei Phönixfedern, welche dem Teufel jedes Jahr auf dem Kopfe neu wachsen, gebracht würden. Der Sohn des Gefangenen wagte es, diese zu holen. Er kam während der Abwesenheit des Teufels in dessen auf einer Insel gelegenes Schloss, wo er die Haushälterin des Teufels antraf. Ihr klagte er sein Leid und sprach den Wunsch aus, die drei Federn zu besitzen, um seinen Vater aus der Gefangenschaft befreien zu können. Da die Haushälterin Mitleid mit dem Jungen hatte, verbarg sie ihn vor dem zurückkehrenden Teufel. Dieser legte sein Haupt wie gewohnt in den Schooss der Haushälterin und entschlummerte. Nun zog sie ihm die drei Federn aus, welche sie dem Knaben gab, der nach mancherlei Gefahren endlich seinen Vater aus der Gefangenschaft retten konnte. F. Nork (Mythologie der Volkssagen und Volksmärchen p. 355) versucht diese Sage dahin auszulegen, dass der Teufel einen Winterdämon vorstelle, dem die Phönixfedern als Verjüngungssymbol ausgerupft werden müssen, damit der gefangen gehaltene Vater, welcher den Sommer bedeute, befreit werden könne. Nach dieser Auslegung finden sich verwandte Züge

zwischen obiger Sage und der nordischen Göttermythe, nach welcher Loki das Falkengefieder der Freia anlegte um Idhuna (Lenz) aus der Gefangenschaft des Winterriesen Thiasi in Gestalt einer Schwalbe zurückzubringen. Dieselbe Sage vom gefangenen Vater wird in anderen Gegenden in der Version erzählt, dass der Sohn die drei Haare des Teufels bringen müsse, welche Abänderung ihren Grund darin hat, dass dort die Phönixmaske des Teufels nicht bekannt war; wo aber doch der Ruf der Federn des Teufels hingedrungen sein konnte, glaubte man, bei der Schwierigkeit, sich diesen Schmuck des Teufels zu erklären, am besten zu thun, wenn man die Federn in Haare verwandelte.

Nun seien noch Excerpte aus Conrad Gesner und aus „C. Plinii sec. Bücher und Schriften . . . 1600“ gebracht. Ersterer schmückt die Geschichte mit einer wunderlichen Zuthat aus. Er erzählt, dass des Phönix Federn mit Spiegeln geziert seien, ähnlich wie die Federn der Pfauen. In diesen Spiegeln werden die Sonnenstrahlen, wie in Brenngläsern aufgefangen und dadurch das Nest entzündet; der Verjüngungsvorgang ist so dargestellt, wie ihn der Physiologus bringt; „Der Phönix sol ein Vogel seyn in der Landschaft Arabia gegen Orient oder Aufgang der Sonnen gelegen. Von diesem Vogel schreibt man viel vnd fürnemlich gibt man für / dass er ohn alle Vermischung oder Zuthuung männliches oder weibliches Geschlechts geboren werde / vnd sol dieser Vogel also ohn seines gleichen auff fünffhundert vnd vierzig jar leben mögen / oder als andere sagen / sechshundert vnd sechtzig jar / oder siebentausend vnd sechs jar. Dieser Vogel sol in der Grösse seyn eines Adlers: sein Kopff wie eines Pfaven gestaltet: er sol auch sonderlich geziert seyn mit einem schönen goldfarben Hals / mit Purpurfarb gesprengt / wie die Spiegel der Pfauenfedern / schön glierzern an Farben / mit schönen runden Cirkeln wie ein Aug anzusehen. Wenn er aber vermerkt / dass er jetzt von alter beschweret / bereitet jm ein Nest in der Hohe / ob einem klaren lautern wallenden Brunnen / auff einem Baum / welches Nest er jm bereit von köstlichen wolriechenden Dingen / als Weyrauch / Myrrhen / Zimmet / vñ anderen kräftigen köstlichen Gewürtz. Denn sol er in solches Nest sich niederlassen und am heissen Sonnenschein sich wohl erschwingen / so lang, dass die heissen Striemen dess Sonnenschein sich durch den widerglast in den Spiegeln der Federn / wie in einem Feuerspiegel erzünden vñ Fever geben / darven das Nest angezündet / vnd also mit dem Vogelverbrennet wirt: aber des andern tags sol ein Würmlein auss der aschen wachsen / welches den dritten tag flügel bekömpt / wie bei vns die Pfeiffholter / und wirt also mit der Zeit in vorigen Vogel verwandelt / der fleugt denn hinweg / dass man nit weis wohin er kömmt / doch fleugt er gewöhnlich im fünfhundert jar in Egypten / vnd stirbt daselbst“.

Von Interesse dürfte das in „Caji Plinii sec. . . Bücher und Schriften. 1600“ enthaltene Gedicht vom Phönix sein, welches vielleicht einem jüngeren in deutschen Reimen geschriebenen Physiologus entstammt:

Phenix der edel Vogel werth
 Hat seines gleichen nicht auff Erdt.
 Wohnt in dem Arabischen Reich /
 An Stärck und Gröss dem Adler gleich.
 Umb sein Hals ist er goldgelb klar /
 Sein Leib vnd Flügel Purpurfarb.
 Mit einem grünschwartzleten Schwantz /
 Fein rösiht unterneget ganz.
 Auff seinem Haupt hat ein Krönlin /
 Mit girbel geziertem thronlin.
 Lebt sechshundert und sechtzig Jar /
 Wie Plinius setzet fürwahr.
 Darnach samlet der Vogel frey /
 Weyrauch und köstlich Speerey /
 Von edlem Holz wolriechend Aest /
 Vnd macht aus dem allen ein Nest.
 Vnd schwinget darob sein Gefieder /
 An heisser Sonnen hin vnd wieder /
 Biss er das Rauchwerk angezünd /
 Wenn es in alle Höhe auffbrint /
 So lässt er sich herab in die Glut /
 Verbrennt sich willig wolgemut.
 Alsdann in seiner Aschen wirt /
 Erstlichen ein Würmlein formiert /
 Darnach ein Vogel rein vnd pur /
 Gleich dess vorigen Art vnd Natur
 Christus der himmlisch Phenix rein /
 Hat auch auff Erd gewohnt allein.
 Ein König aller Königreich /
 Kein Creatur im ward geleich.
 Ein Adler stark / der vber wand /
 Höll (Teuffel) Sünd vnd todesband.
 Sein Gottheit. ist die Gülde farb /
 Sein verdienst das uns heil erwarb.
 Das Purpurkleid hat er auch an.
 Auff seinem Haupt ein Dörne Kron.
 Das Blut vber sein Leib abfloss /
 Selbst trug er auch sein Kreutze gross.
 Auss rechter Lieb inbrünstiglich /
 Vnd opffert darauff willig sich.
 Starb also auff des Kreutzes Stamm /
 Als man jm gar todt herab nam /
 Begrub man jm ehrlichen frey /
 Mit wolriechender Speerey!
 Also der himmlisch Phenix lag /
 Im Grab biss an driften tag /
 Allda er wieder lebend wurd
 Durch sein geistlich himmlisch geburt.
 Darinn er lebet ewiglich /
 In seinem himmlischen Reich.
 Allda wir Christen allesamen
 Ihn ewig sehen werden / Amen.

Die Abbildung zu dem Capitel vom Phönix zeigt einen adlerartigen Vogel, der mit ausgebreiteten Flügeln auf einem brennenden Scheiterhaufen steht. Ausserdem wird noch erzählt, dass der Rathsherr Manlius, der erste Römer gewesen, welcher die Geschichte vom Phönix niederschrieb. Die Fabel wird in der Fassung des Manlius gegeben, jedoch als Parathese beigefügt, dass der Vogel durch Fächeln mit den Flügeln das Nest an den Sonnenstrahlen entzünde und sich verbrenne, was eine Beigabe aus späteren Versionen ist. Dann wird noch Münsterus angeführt, welcher aus Job. 29 cap. bringt

„Ich will meinen Geist aufgeben in meinem Nest und so alt werden wie der Phönix.

Auch Johannes Gonston (a. a. O. S. 215) behandelt den Phönix, doch beginnt er das Capitel „Phönix fabulosa est avis“, hierauf bringt der Verfasser eine reiche Auslese der alten Autoren, welche über den Phönix geschrieben haben. Die Abbildung, die sich auf der letzten Tafel des Werkes befindet, zeigt ebenfalls den Phönix auf dem brennenden Scheiterhaufen, mit ausgebreiteten Flügeln, den Kopf himmelwärts gewendet. (Fortsetzung folgt.)

Mittel- und West-Florida.*)

Von August Koch. Williamport.

(Fortsetzung.)

Die nächsten Tage nach unserem Ausfluge benützte ich um die Naturschönheiten der Umgebung aufzusuchen.

Was mich immer in Süd-Florida am meisten anzieht, sind in erster Reihe die Hamocks mit ihren prächtigen hohen Palmen, dann die ehrwürdig aussehenden, mit langem spanischen Moos behangenen Bäume, in denen der rothbäuchige Specht „Centurus Carolinus“ sein lustiges Spiel treibt. Das graue Eichhorn, hier kleiner als im Norden, klettert mit derselben Behendigkeit von Ast zu Ast wie anderswo, nur hat es hier wenig Furcht vor dem Menschen. Wenn Gefahr droht, verkriecht es sich einfach in den nächsten Büschel Moos, wo es ein gutgezielter Schuss aus dem Revolver leicht erreichen kann. Hier muss jedoch bemerkt werden, dass auf der besprochenen Insel „Merri“ kein Eichhorn zu finden ist, wie mir von mehreren Einwohnern versichert wurde, auch bekam ich wirklich kein solches Thierchen dort zu sehen. Etwas entschädigt wurde ich durch den Besitz einer der selten zu erhaltenden Florida-Wald-Ratten (*Neotoma Florida*), welche von der Hauskatze getödtet, aber nicht aufgefressen wurde.

Ausser dem „Centurus carolinus“ beleben verschiedene Waldsänger, Fliegenfänger und andere kleine Arten Vögel die Hamocks auch die anhänglichen Mosquitos finden sich hier sehr heimisch und erlauben dem Naturfreunde keinen langen Aufenthalt auf derselben Stelle.

Bei meinem ersten Besuche des nächst gelegenen Hamocks war ich nicht wenig überrascht eine kleine Kette Feldhühner (*Ortix Virginiana Florida*) eines nach dem anderen über einen im Wasser liegenden Baumstamm passiren zu sehen. So erwünscht mir einige der netten Feldhühnchen waren und obgleich ich bis dahin diese Varietät noch nicht erlegt hatte, konnte ich es als eingefleischter Flugschütze, doch nicht über's Herz bringen, die Vögel unter obwaltenden Umständen zu töden. Ein in's Gebüsch geworfenes Stück Holz brachte die Hühnchen zum Aufstehen. Wohl hörte ich dann das Girr-irr-irr und das Schnarren der kleinen Flügel, zu sehen aber war keines mehr und für dieses Mal musste ich auf nähere Bekanntschaft verzichten.

Die Spuren der Waschbären, Luchse, Oppossums und Sumpfhasen sind hier überall zu finden und der Ruf verschiedener Eulen, namentlich *Strix nebulosa* Alleni wird Morgens und Abends ziemlich regelmässig gehört.

Indem ich einem durch den Hamock gehauenen Fusspfad folgte, fand ich mich bei einer Wendung des Pfades plötzlich in einer ziemlich ausgedehnten Banana-Pflanzung und sah hier zum ersten Male die interessante Blüte dieser Pflanze. Die Farbe der Blüte ist röthlichblau, und hat die Grösse und Form eines Rinder-Herzens. Das Ansetzen der Früchte beginnt am unteren Ende der Blume, rings um den Stengel. Die unteren Reihen der Blüten-Blätter fallen ab, eine Reihe kleiner Früchte setzt sich an, die Blüte erhält inzwischen vorne neue Blumenblätter und der Process wiederholt sich bis die Frucht die letzte obere Reihe kleiner Früchte angesetzt hat.

Die Bananen-Pflanzen standen hier in einem durch die Haut zusammen gezogenen Haufen Humus, so dass mehrere Zoll Wasser zwischen den Haufen standen.

Während einer Jagd auf Wasservögel, dem Ufer des „Indian-River“ entlang, folgte meine Wenigkeit dem Bote zweier Freunde, indem ich durch das Gebüsch des dicht bewachsenen Ufers schlüpfte. Angenehm ist hier eine solche Expedition keineswegs, eine Art „Yucca“, hier „Spanisches Bajonett“ genannt, ist vielfach zwischen Gras oder Gebüsch verborgen und sticht mit seinen nähnadel-ähnlichen Stacheln, trotz einem zornigen Schneider, springt man sofort vor Schmerz zurück, so fehlt es selten, dass man sich auf der entgegengesetzten Seite abermals verwundet.

Mosquitos und andere Insecten werden nun kaum beachtet, denn man hat genug zu thun, seine Aufmerksamkeit anzuwenden.

Sumpfige Stellen sind zu überschreiten, ein Alligator mag im Wege liegen, eine Klapperschlange möchte nach der Wade zielen, über mir zeigt sich ein Vogel, den ich sehen möchte, das Boot und der Rand des Ufers muss in Sicht gehalten werden etc.

Meine beiden Begleiter glaubten einen Menschen im Wasser umher waten zu sehen und konnten nicht begreifen, was derselbe dort machte.

Als wir näher kamen, war kein Mann zu sehen, wohl aber die Spur eines Bären, den wir beim Fischen überrascht hatten.

Enten trafen wir folgende Arten am Rande der Indian River Lagune:

- Anas fuligula (spärlich)
- Dafla Acuta (in grossen Flügen)
- Spatula Clypeata
- Querquedula Discors
- Fulix collaris.

In grossen Flügen war „Fulica Americana“ gewöhnlich zu sehen, auch erlegte ich hier zum ersten Male „Sterna Caspia“, welche eine willkommene Aquisition für meine Sammlung bildete.

Am 24. Februar unternahm ich in Begleitung von „Don“ eine kleine Expedition zu dem Ufer des „Banana“-Flusses (Salzlagune). Um solche zu erreichen, mussten wir am oben beschriebenen „Creek“ ein Boot nehmen und einige Meilen südlich rudern

*) Letzte Fortsetzung siehe Jahrgang 1889, Seite 592.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1890

Band/Volume: [014](#)

Autor(en)/Author(s): Eder Robert

Artikel/Article: [Mystisch-allegorische Vogelgeschichten und deren Ursprung.
324-326](#)